

RICHARD L. CARY VORLESUNG

DIE
KRAFTQUELLEN
UNSERES LEBENS

VON
OTTO FRICK

1950

LEONHARD FRIEDRICH
VERLAGSBUCHHANDLUNG · BAD PYRMONT

Vorwort

Richard L. Cary wurde geboren am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends' Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde, mitzuarbeiten. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhr-Gebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise durch Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahllosen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ein Schlaganfall ihn traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Die erste dieser Vorlesungen ist am 1. August 1936 in Bad Pyrmont von Hans Albrecht gehalten worden. Ihr Thema lautete: „Urchristentum, Quäkertum und wir“.

Es ist das erste Mal, daß mir die Aufgabe gestellt ist, vor so vielen Menschen zu reden, und der Gedanke daran, daß das, was ich hier ausspreche, für Euch alle eine Bedeutung haben soll, stimmt mich sehr ernst und bewegt mich tief. Ich habe den mir gestellten Auftrag nicht leicht genommen. Als der Brief, der ihn enthielt, bei mir eintraf, war ich zuerst über seinen Inhalt erschrocken und einige gewichtige Gründe kamen in mir auf, die mich veranlassen wollten, mit einem Nein zu antworten. Bin ich denn der Mensch, der aus eigenem Erleben die Kraftquellen des Lebens kennt und darüber etwas zu sagen hat, das auch andern eine Hilfe sein kann? Und wenn ich einige innere Erfahrungen gemacht habe, werde ich als einfacher Mensch imstande sein, diese in die passenden Worte zu kleiden, wo ich doch weiß, daß ich keine Rednergabe besitze? Aber der Brief mit dem Auftrag erwartete mich zu Hause, als ich von einem Retreat zurückkam, das Fred Tritton mit den südbadischen Freunden in Lörrach abgehalten hatte. Wir hatten die Schrift von Thomas Kelly über den heiligen Gehorsam gelesen, und unter dem Eindruck des dort Erlebten konnte ich auf den Brief, trotz der großen Bedenken, nicht einfach Nein sagen. Wir sprachen damals am Schluß des Retreats über die Einfachheit, zu der wir durch den Gehorsam kommen sollen und die darin besteht, daß wir uns in kindlichem Vertrauen in allen Dingen der Führung des Ewigen überlassen in der Gewißheit, daß uns dann in jeder Lebenslage das gegeben wird, was wir gerade benötigen. Nur im Vertrauen darauf habe ich den Auftrag angenommen und stehe jetzt hier, um zu Euch zu sprechen. Ich will es in aller Schlichtheit und Einfachheit tun.

Wenn wir die Biographien der großen Männer und Frauen in der Geschichte des Quäkertums lesen, so stehen wir immer wieder unter dem tiefen Eindruck der großen Kraft, in der diese Menschen gelebt haben. Wenn wir ihren Glauben, ihre Hingabe, ihren Mut, ihre Leiden und Entbehrungen, aber auch die Früchte ihres Lebens sehen, stellen wir uns oft die Frage: Dürfen wir uns überhaupt noch Quäker nennen, wenn wir unser eigenes, oft so schwaches und unvollkommenes Leben betrachten? Wir haben in den

Und doch ist es nicht nur unser eigenes Suchen, das uns letzten Endes die Gewähr dafür gibt, daß wir die Quelle alles wahren Lebens finden werden. Das menschliche Suchen ist nur eine Seite der Wirklichkeit; die andere und noch wichtigere Seite ist die, daß Gott auch uns sucht. Nicht, daß wir Gott lieben, sondern die Tatsache, daß er uns zuerst geliebt hat und uns mit unendlicher Liebe und Geduld zu sich ziehen will, das ist der Felsen, auf den wir unsere Hoffnung gründen können. Die größte Offenbarung dieser suchenden Liebe Gottes sehen wir in Jesus Christus. In seiner Persönlichkeit steht uns in voller Klarheit die vorhin erwähnte Tatsache vor Augen, daß ein Weg von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott führt, daß Gott die Offenbarung des Menschen und der Mensch die Offenbarung Gottes ist. Gott, in seinem Wesen an sich, der Ohnegrund und Urgrund aller Dinge, der Unendliche, Ewige, ist uns Menschen nicht vorstellbar und nicht faßbar. Darum brauchen wir, wie Chr. Blumhardt sagt, etwas für uns Menschen Intimes, menschlich Verständliches, und das ist in Jesus gekommen, nicht alles von Gott, aber gerade das, was wir brauchen. Und, so dürfen wir hinzufügen: In Jesus sehen wir auch den Menschen, wie er von Gott her sein soll. Er war ein Mensch wie alle. Er war ein Kind, das lernte, wuchs und zunahm an Erfahrung und Weisheit. Er wurde als Mensch versucht und lernte aus der Versuchung und mußte vollkommen werden durch Leiden. Das waren alles notwendige Stufen auch für ihn, damit er uns allen der Führer auf dem Weg zum Vater werden konnte. Er war ein einfacher Mann aus dem Volke, ein Ungelehrter, kein Philosoph oder Theologe. Alle Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten, die in ein Menschenleben kommen können, hat er aus eigener Erfahrung kennengelernt, nichts blieb ihm fremd. Im großen Reich des Leidens und der Schmerzen gibt es keinen Ort und keinen Weg, den sein Fuß nicht berührt hätte. Er ist der, welcher auch heute noch zu dem Zustand eines jeden von uns sprechen kann. In ihm erwies sich die Liebe und Hingabe für alle als die letzte Wirklichkeit. An ihm sehen wir die suchende Liebe Gottes, die nicht ruht und rastet, bis wir gefunden sind. Darum kann er sagen: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“

Aber es genügt noch nicht, wenn wir die Wirklichkeit des Ewigen in einem einmaligen Erlebnis gefunden haben. Dieses geht vielleicht wieder vorüber und sein Eindruck verblaßt, wenn uns die aufreibende Last des alltäglichen Lebens wieder gefangen nimmt. Es gibt viele Menschen, die einmal glaubten, eine Begegnung mit Gott erlebt zu haben und nachher feststellen mußten, daß sich in ihrem Leben eigentlich nichts geändert hatte und alles beim alten blieb. Und wie oft haben auch wir selbst schon Stunden religiöser Erhebung und Erbauung erlebt, in denen wir uns vornahmen, ein Neues zu beginnen, reiner zu werden, mehr zu lieben, bessere Quäker zu werden. Aber wir blieben immer wieder stecken, nach den ersten Anläufen. Von den ersten Freunden wird gesagt, daß die göttliche Kraft sie umwandelte zu neuen Menschen. Es war nicht etwas Vorübergehendes, was sie an sich erfuhren, sondern etwas Bleibendes, Festes, Dauerndes, das sich über jeden Augenblick ihres Lebens erstreckte und ihr ganzes

Tun regierte. Diese Kraft ist auch heute noch für uns da, wenn wir willens sind, sie in uns aufzunehmen. Ich möchte nun einige Worte aufzeigen, wo sie zu finden ist.

Da ist zunächst die Kraftquelle, aus der wir in unserer Quäkerandacht schöpfen. Schon immer haben die Menschen gewußt, daß im Stillewerden und Schweigen vor Gott eine besondere Kraft liegt. Jesaja sagt: „Durch Umkehr und Ruhehalten sollt ihr gerettet werden, im Stillesein und Vertrauen soll eure Kraft bestehen.“ Und bei Eckehart heißt es: „Das Allerbeste und Alleredelste, dazu man in diesem Leben gelangen kann, ist dies: Schweigen und schweigend Gott wirken lassen.“ Wir sollten diese Quelle der Kraft viel mehr aufsuchen, nicht nur am Sonntagmorgen in der Quäkerandacht, sondern täglich. Man braucht keine Worte darüber zu verlieren, wie notwendig der heutige Mensch die Ruhe und Stille braucht. Das Wesen unserer heutigen Welt und des in ihr lebenden Menschen ist das Gegenteil von Ruhe, Stille und Schweigen, es ist Hast, Lärm und Unruhe, rastloses Tätigsein, Kämpfen, Schaffen und Betriebmachen. Der heutige Mensch ist ein Ruheloser, der keine Zeit mehr hat, weil er die Verbindung mit dem Ewigen verloren hat. Das Schweigen ist ein Kind des Ewigen und zum Stillewerden und Schweigen braucht man Zeit. Rufus Jones sagt einmal, wir sollten uns nicht darüber wundern, daß wir so wenig von der Realität des Ewigen in unserem Leben verspüren, wenn wir keine Zeit dafür haben, uns mit ihm zu beschäftigen. Wenn unsere Gedanken sich sechzehn Stunden am Tage mit weltlichen Angelegenheiten und nur fünf Minuten mit Gott beschäftigen, dann sei es ganz natürlich, daß diese Welt uns zweihundertmal wirklicher erscheine als die ewige.

Aber der moderne Mensch hat nicht nur keine Zeit zum Stillewerden, sondern auch eine geheime Angst vor dem Schweigen und vor dem Alleinsein mit sich selbst. Er flüchtet sich in das unaufhörliche Reden. Es gibt heute so wenig Menschen mehr, die schweigen können. Sie flüchten sich in den Lärm und Betrieb, um sich selbst vergessen zu können. Selbst im heiligsten Bezirk des Menschen ist diese Flucht vor der Stille noch da. Man kann sich auch so in einen religiösen Betrieb, in sogenannte Arbeit für das Reich Gottes und für den Nächsten stürzen, daß dies alles zu einer Flucht vor dem Alleinsein mit Gott wird. Wenn wir aus der Quelle Kraft schöpfen wollen, müssen wir alle Hemmungen überwinden und uns Zeit dafür nehmen. Am besten am Morgen, bevor wir unser Tagewerk anfangen. Vielleicht beginnen wir mit 10 Minuten oder einer Viertelstunde, wenn es mehr sein kann, umso besser.

Wir nehmen uns also vor, stille zu werden vor Gott, uns innerlich zu sammeln. Sich sammeln heißt ruhig werden. Wir werden vielleicht die Erfahrung machen, die wir schon von der schweigenden Andacht her kennen, daß dieses innerliche Stillewerden gar nicht so leicht zu erreichen ist. Schon am frühen Morgen beschäftigen sich unsere Gedanken mit dem, was uns der Tag bringen wird. Unsere Gedanken und Wünsche sind doch immer unterwegs nach irgend etwas, sind immer bemüht, etwas zu erreichen oder

abzuwehren, zu erwerben, zu bekämpfen, aufzubauen oder zu zerstören. Das war immer so beim Menschen, darum sagt schon Paulus: „Ringet darnach, daß ihr stille werdet.“ Wir müssen in unseren Tagen besonders darum ringen. Aber wie? Wir können uns sagen: „Diese Zeit ist nun dafür da, daß ich stille werde vor Gott und nichts anderes soll mich jetzt davon abhalten. — Ich bin jetzt ganz anwesend, mit meinem ganzen Ich. — Ich will mich zusammennehmen und die zerstreuten, abschweifenden Gedanken zurückholen.“ Dabei sollten wir nichts erzwingen wollen, sondern ganz ruhig bleiben in dem einen Wunsch und Begehren, unser ganzes Wesen zu sammeln vor dem Angesicht des Ewigen. Wenn wir es wagen, damit anzufangen, bedeutet dieser Anfang schon eine Kraft. Was beginnen wir aber mit der Stille, nachdem wir innerlich ruhig geworden sind und uns gesammelt haben? Wir können zur Betrachtung eines Wortes übergehen, das wir uns am besten schon am Abend vorher zurechtgelegt haben. Etwa ein Wort Jesu, Gedanken eines erleuchteten Menschen, oder die Tageslosung aus dem Losungsbüchlein der Brüdergemeinde. Dies wird für den Anfang gut sein, damit das Schweigen nicht ins Uferlose führt. Wir betrachten dann dieses Wort, und das heißt, wir denken es durch. Aber nicht, wie man eine wissenschaftliche Frage durchdenkt, also bloß mit dem Verstand, sondern so, daß Herz und Gemüt dabei sind und es uns ganz durchdringt. Aus dem Denken soll ein Nachsinnen werden, ein Innwerden, eine Belehrung unseres inneren Menschen. Und die Betrachtung soll etwas bewirken. Wenn wir vor dem wirklichen Gott stehen, stehen wir im Licht. In seinem Lichte sehen wir, wie es mit uns steht, erkennen unsere Sünden, Fehler und Schwächen. „Wo muß es bei mir anders werden? — Was stimmt in meinem Leben nicht mit meinen inneren Grundsätzen überein?“ Vielleicht kommt der Entschluß in uns auf: „Ich will es in diesem oder jenem Punkt besser machen als bisher“, und wir vertrauen unsern Vorsatz Gott an, im Glauben an seine Hilfe.

Die rechte Betrachtung hat die Neigung, zum Einfachen zu streben. Oft geht das Nachdenken über in ein ruhiges Innwerden der Gegenwart Gottes und wird zu einem schlichten Blicken auf ihn. Hier in dieser Stille kann eine Gewißheit über uns kommen, die kein Zweifel mehr anzutasten vermag. Eine Gewißheit, die wir sonst nirgendwo finden und in der wir mit Penington sprechen können: „Dies ist er, es gibt keinen anderen. Dies ist er, auf den ich gewartet und den ich gesucht habe.“ Es würde vieles in unserm Leben anders und besser werden, wenn wir diese Kraftquelle des Stillewerdens vor Gott mehr aufsuchen würden. George Fox schrieb der Lieblingstochter von Cromwell, die an einer schweren Krankheit darniederlag und sehr niedergeschlagen und untröstlich war, die folgenden Worte: „Sei still und ruhig in deinem Innern und frei von eigenem Denken; dann wirst du das Walten Gottes erfahren, wie es deine Sinne auf den Herrn lenkt, aus welchem das Leben kommt, und du wirst seine Kraft in dir spüren, die dich stark macht gegen alle Stürme und Ungewitter. So allein wirst du Geduld erlangen, Unschuld, Reinheit, Ruhe, Festigkeit und Frieden in Gott und seiner Macht ... Bleibe fest in deinem gött-

lichen Prinzip und in deinem Innern, daß es deinen Sinn zu Gott emporführe ... und du wirst Kraft bei ihm finden und in ihm einen Gott, der dir sehr nahe ist.“

Aber die rechte Stille und Sammlung sollte auch zum Gebet werden. Und wie könnte man über die Kraftquellen des Lebens sprechen, ohne das Gebet, diese uralte, von so vielen Menschen erfahrene mächtige Quelle der Kraft zu nennen? Isaak Penington sagt: „Ich verstehe unter Gebet nicht irgend eine körperliche Andachtsübung des äußeren Menschen, sondern das Vordringen des Lebensgeistes zu der Quelle des Lebens, zu Reichtum und Gewißheit: das natürliche Streben des armen, zerrissenen, abgelenkten Geistes zu der Quelle allen Geistes.“

Durch das Gebet können wir in eine unmittelbare Verbindung mit Gott treten, der uns mit seiner Kraft erfüllen, sein Leben in uns beginnen und uns zu neuen Menschen machen will. Darum ist die Zeit, die wir für das Gebet verwenden, von grundlegendster Bedeutung für unser Leben. Ohne Gebet muß unser Glaube verkümmern. Wenn wir nicht beten, leben wir nur aus eigener Kraft und müssen zuletzt erkennen, daß wir uns immer weiter von Gott entfernen. Der heutige Mensch weiß freilich nicht mehr viel davon, daß das Beten noch vor dem Arbeiten steht und das sich von Gott Bewirkenlassen noch wichtiger als das eigene Wirken sein soll. Und doch bezeugen viele Männer und Frauen aus allen Generationen diese Wahrheit als ihre größte Lebenserfahrung. In unserem Quäkerbuch „Christliches Wirken“ heißt es deshalb: „Wir möchten die Freunde ermutigen, sich doch mit Ehrfurcht die wachsende Erfahrung eines gläubigen, hingebungsvollen Lebens durch das Gebet zu verschaffen, damit sie ihre Angst und Not erleichtern und die Freude an Gesundheit kennenlernen. Denn dadurch können sie zu Mittelpunkten werden, von denen Kräfte zur Heilung anderer ausstrahlen.“

Wenn wir erfahren wollen, was das Gebet für unser Leben bedeuten kann, dürfen wir uns nicht mit Theorien darüber aufhalten, sondern müssen damit beginnen, selbst zu beten. Das Beten haben wir zu allen Dingen nötig, so wie wir auch das Denken nötig haben. Mit unserem verantwortungsvollen Denken und Überlegen tragen wir unseren Teil bei, daß jede Arbeit, vor die wir gestellt sind, recht gelingt und im Gebet bitten wir, daß Gott in all unser Handeln und Tun kommen möge. Es ist deshalb auch keine Frage, wann und worüber wir beten sollen. Wir sollen, wie Jesus sagt, allezeit beten und nicht müde darin werden. Alle Geschehnisse im alltäglichen Leben, alle Dinge, die uns beschäftigen, sind des Betens wert, wie sie des Nachdenkens wert sind.

Der größte Beter war Jesus. Seine Gestalt war ganz in Gebet eingehüllt. Mit der Bitte: „Herr, lehre uns beten“, kamen einst seine Jünger zu ihm. Als fromme Juden hatten sie wohl auch früher schon gebetet, aber vielleicht mehr, um einer religiösgesetzlichen Vorschrift zu genügen. Im Zusammenleben mit ihrem Meister hatten sie beobachtet und erkannt, daß sein Beten mehr war als eine religiöse Form. Sie sahen, das Beten des Meisters

war eine wesentliche Gemeinschaft mit Gott, ein Reden des Sohnes mit dem Vater. Das Gebet war für ihn ein inneres Erlebnis, eine Quelle der Kraft und des Friedens. Ein solches Beten kannten die Jünger bisher noch nicht, und in ihren Herzen erwachte die Sehnsucht, auch so beten zu können, wie sie es an Jesus sahen. Und die Einsicht, daß man beten lernen könne, ließ sie jene Bitte tun. Sie baten den Meister nicht um ein neues Gebet; Gebetsformeln kannten sie wohl genug, sondern ihre Bitte war klar und bestimmt: „Herr, lehre uns beten.“ Die einfache, aber so grundlegende wichtige Antwort, die ihnen Jesus gab, kann uns das innerste Geheimnis des wahren Gebetes erschließen: „Wenn ihr betet, sprecht einfach Vater ...“ Das Geheimnis liegt in dem Wort „Vater“, in unserer Kindesstellung ihm gegenüber. Gott als unseren Vater erkennen, von dem wir herkommen, in dem wir leben, uns bewegen und sind, dies in aller Herzenseinfalt festhalten für uns und für alle anderen Menschen, das ist beten. So stand Jesus selbst Gott gegenüber. Die allermeisten Gebete, die er laut und seiner Umgebung vernehmbar sprach, beginnen mit dem Wort „Vater“. Bei seinem Beten ging es ihm nicht zuerst um die Erhörung dieses oder jenen Anliegens, sondern um die Lebensgemeinschaft mit dem Vater und um die Sache des Vaters. Er hat seinen Jüngern und uns ein Beispiel des Betens in seinem Sinne, das Vaterunser geschenkt. In seinem Anfang stehen die drei großen Bitten, die mit „Dein, Dein, Dein“ beginnen. Des Vaters Name, das heißt sein Wesen und Sein soll geheiligt werden. Sein Reich soll zu uns auf die Erde kommen, er soll der Herr aller Wirklichkeit werden. Sein Wille soll überall hier auf Erden geschehen, so vollkommen wie im Himmel. Im geistgeordneten Gebet des Vaterunsers geht es also zuerst um Gottes Sache, in der dann auch die Sache des Menschen als alles übrige eingeschlossen ist. Das sollten wir bei unserem Beten wohlbeachten und alle unsere eigenen Anliegen unterordnen dem einen großen Anliegen, daß die Königsherrschaft Gottes in alle Wirklichkeit komme: „Dein Reich komme“. Nur aus einem lebendigen Glauben quillt ein geistgeordnetes lebendiges Gebet. Der lebendige Glaube weiß um die Allmacht Gottes, um den letzten Sieg seines Reiches über alle Mächte der Finsternis. Und wir dürfen auch daran denken, daß das Gebet im Namen, d. h. im Geist und in der Kraft Christi Macht hat über die Welt. Ja, es hat Vollmacht auch in unseren Tagen und in unseren Verhältnissen. Wir sind gewiß dazu aufgerufen, so wie wir es jetzt in diesen Tagen getan haben, in aller Verantwortlichkeit über die Probleme, die heute die Welt bewegen, nachzudenken und alle unsere Kräfte für eine gerechte und befriedigende Lösung einzusetzen. Aber wenn wir in jener Welt leben, aus der alle Ursachen des Streites und Krieges genommen sind, sind wir vor allem dazu berufen, für die Welt zu beten. Denn sie ist trotz aller Finsternis, die sie bedeckt, doch die Welt des Vaters, die er liebte und für die Christus lebte und starb. Er kann diese Welt nicht fallen lassen. Und wir sollten wie Blumhardt um große Augen bitten, daß wir überall in der Welt den Vater am Werk sehen dürfen, auch dort, wo andere ihn vielleicht nicht sehen, vor allem aber in jedem Menschen. Die Gewißheit, die wir brauchen,

wenn das Gebet zu einer Kraft für uns und die anderen werden soll, ist der unerschütterliche Glaube, daß alles letzten Endes in den Händen des Vaters steht.

Wenn wir einmal erkannt haben, daß es sich hier nicht um schöne erbauliche Theorien handelt, sondern um die volle Wirklichkeit dessen, was Menschen aller Zeiten als die göttliche Führung erfahren haben, dann beginnen vielleicht die Worte des Gebets von selbst aus unserem Innern zu strömen, und es sind Worte des Lobens und Dankens. Nichts kann uns das Herz leichter machen und uns mit größerer Freude erfüllen als das Danken, besonders für das Innerste und Größte, das wir von Gott haben. für die Gabe der Gotteskindschaft. Wir sollten es uns zur Gewohnheit machen, mit Gott über alles zu sprechen. Wenn wir nicht lernen, am Morgen im ersten Augenblick unseres Erwachens die Tür unseres Herzens weit aufzutun und Gott hereinzulassen, dann werden wir den Tag über nicht im rechten Geist arbeiten können. Wenn wir aber die Tür öffnen und dem Vater unser Tagewerk anbefehlen, wird unser Handeln und Tun unter seiner Führung stehen.

Aber das Beten fällt uns nicht immer leicht. Es gibt Zeiten, wo es uns eher wie eine Last als eine Freude vorkommt. Dann werden wir in die Schule der Geduld genommen und wir müssen treu sein und das Senfkörnlein unseres Glaubens festhalten. „Solange wir hier auf Erden sind, gibt es für uns Zeiten des Mangels und Zeiten der Fülle. Und die Zeiten des Mangels sind von größtem Nutzen für uns, wie die Zeiten der Fülle“, schrieb Penington, als er innerlich und äußerlich größten Mangel gelitten hatte. Es bleibt uns in solchen Zeiten der Dürre nichts anderes übrig, als innerlich stille auszuharren, wie George Fox es im Tal von Beavour tat und in Geduld zu warten, bis die dunkle Wolke vorübergezogen ist. George Fox mußte solche Zeiten erleben, damit er zu allen Umständen der Menschen sprechen konnte. Vielleicht will Gott auch uns in dunkeln Stunden, die über uns kommen, eine Botschaft für andere Menschen anvertrauen, wenn wir wieder im Lichte sind.

Beten heißt aber nicht nur mit Gott reden, sondern, was noch wichtiger ist, auch auf ihn hören. „Ich will hören, was Gott selbst in mir redet“, sagt der Psalmist. Das wunderbare Leben John Woolmans begann mit dem, daß er anfang, auf die Stimme Gottes in seinem Innern zu lauschen. Es ist mir bedeutungsvoll, daß er in seinem Tagebuch nicht nur von einem Hören, sondern von einem Lauschen spricht. Das Lauschen ist ein angespanntes, aufmerksames inneres Hinhören, das erst nach und nach sich bei uns entwickeln kann. Wir sind oft am Hören verhindert, weil wir mit anderen Dingen beschäftigt und nicht in der richtigen Weise hingegen sind. „Ewiger, wir wollen auf Deinen Ruf hören und ihm gehorchen, damit wir ihn immer deutlicher hören.“ In diesem Gebet Pierre Ceresole's ist das Geheimnis des Hörenkönnens aufgezeigt. Wir lernen nur hören und lernen immer mehr und besser hören, wenn wir der leisen Stimme auch gehorchen.

Wir werden von Gott aus unserer Ichwelt herausgerufen. Er will uns befreien von der Selbstsucht, dieser Wurzel alles Streitiges und Krieges in der Welt, diesem größten Hindernis aller wahren Gemeinschaft. Wir sollen umgewandelt werden in das Menschenbild, wie es ursprünglich gemeint war und wie es in Jesus Christus in voller Klarheit vor uns steht. In diesem Licht Christi, das wir mit George Fox durch alle hindurch leuchten sehen, wissen wir uns zusammenzurufen zur Gemeinschaft mit allen Menschen, besonders aber mit denen, die mit uns verbunden sind. Es ist etwas Wunderbares um dieses Einswerden und Einssein in Christus. In ihm werden Menschen aufs innigste vereint, die sich sonst nie zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammengefunden hätten: Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme, Männer und Frauen. Alle von Menschen gesetzten Unterschiede des Standes, der Nation und der Rasse verschwinden. — Vor einigen Wochen besuchte mich, als ich ganz allein zu Hause war, ein amerikanischer Freund aus Philadelphia. Ich hatte ihn zuvor noch nie gesehen oder von ihm gehört. Die Verständigung zwischen uns beiden war sehr schwierig. Er sprach nur sehr wenig Deutsch, und ich selber verstehe die englische Sprache gar nicht. Immer wieder kam unsere mühsame Unterredung ins Stocken. Und doch spürten wir wohl beide vom ersten Augenblick unseres Zusammenseins an, daß wir im Ewigen verbunden waren. Nach einer Weile des Schweigens sagte der Freund zu mir: „Wir können nur sehr wenig miteinander sprechen, aber wir fühlen, daß wir zusammengehören.“ Wir waren gewiß beide dankbar dafür, daß wir an diesem Abend ohne viele Worte etwas von der gesegneten Gemeinschaft erlebt hatten.

Wo sich in unseren Quäkergruppen etwas von dieser in Christus gegründeten Gemeinschaft verwirklicht, da können unsere Andachten und Versammlungen zu Kraftquellen für unser Leben werden. Denn aus dieser Gemeinschaft erwächst die Geistesfrucht der Liebe. Die Bruderliebe liebt das Göttliche im andern. Wo diese Liebe fehlt, mag vielleicht eine erbauliche religiöse Versammlung sein, aber keine in Christus gegründete Gemeinschaft. Sind wir uns immer klar darüber, daß wir um der Liebe Christi willen für alle Freunde, die in unsere Versammlungen kommen, verantwortlich sind vor Gott? Wenn ich in meinem persönlichen Leben dem inneren Führer nicht folge und von der reinen Wahrheit abweiche, dann schade ich nicht nur mir selbst, sondern es werden auch alle anderen in der Gemeinschaft in Mitleidenschaft gezogen. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Und finden niedergedrückte, mit inneren oder äußeren Sorgen und Nöten belastete Menschen die mittragende Bruderliebe in unserer Gemeinschaft? Oder kommen wir in unsere Andachten nur, um unser eigenes geistiges Leben zu entwickeln? Erst wenn wir bereit sind mitzutragen, das Kreuz auf uns zu nehmen, erfüllen wir das Gesetz Christi und unsere göttliche Berufung. Am Kreuz ist die größte Liebe Gottes erschienen. Wir können nicht anders sein wollen, als unser Herr und Meister war.

Wie das Licht zur Sonne, so gehört zur Liebe auch die Vergebung. Niemand kann zu Gott kommen und um Vergebung seiner Schuld bitten, der nicht zuvor seinem Bruder vergeben hat. Nur

wenn wir uns gegenseitig unsere kleinen und großen Fehler und Schwächen vergeben, kann von unseren Quäkergruppen der Geist der Vergebung auch hinausstrahlen in die Welt um mitzuhelfen, den Geist des Hasses und Streites zu überwinden.

Es ist mir ein Anliegen, noch auf andere Früchte hinzuweisen, die der göttliche Geist unter uns schaffen will: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ und „Das Trachten des Geistes ist Leben und Frieden.“

Die Freiheit, die Gott uns zutraut und die wir einander gewähren wollen, ist in der Gewißheit begründet, daß wir alle Söhne und Töchter des Ewigen sind. Jeder von uns ist ein Gedanke Gottes und trägt das Bild von dem in sich, das er einmal werden soll. Dem inneren Licht folgen dürfen, ist der höchste Adel und die höchste Freiheit des Menschen. Wir wollen Ehrfurcht haben vor dem Licht, dem der andere folgt, auch wenn wir den Weg, den er geht, nicht verstehen können. Wenn wir nur gewissenhaft prüfen, ob es wirklich das göttliche Licht ist, dem wir folgen, dann wird alles gut werden im persönlichen und im Gemeinschaftsleben.

Die rechte Freiheit gehört zum Bild des in Gott lebenden Menschen, auch die Freiheit von Sorge, Angst und Fatalismus. Wir können freilich nicht aus unserer Welt heraus, und die unendliche Sorge und Angst, die auf den heutigen Menschen lastet, ergreift auch uns immer wieder. Nur der unendliche, wirkliche Gott ist dieser Not gewachsen, und nur er kann und will uns immer wieder frei machen davon, daß wir getrost und gelassen unseren Weg gehen können. Wen er frei macht, den macht er recht frei.

Gott ist der Urquell und die Fülle des Lebens. Sein Geist ist der Lebensstrom, der in uns einströmen und uns zu Trägern des göttlichen Lebens machen will. Aber dies kann nur geschehen, wenn wir zuvor jenes schwere, aber gesegnete Sterben an uns erfahren haben, von dem John Woolman in seinem Tagebuch berichtet. In einer Zeit der Krankheit, als er so schwer darniederlag, daß er seinen eigenen Namen nicht mehr wußte, hörte er eine Stimme, die sprach: „John Woolman ist tot.“ Lange Zeit dachte er darüber nach, was diese Stimme wohl bedeuten könne. Da fühlte er, wie eine göttliche Kraft seinen Mund zum Sprechen vorbereitete, und er sprach die Worte: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Ich lebe das Leben, welches ich jetzt im Fleisch führe, durch den Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingab.“ In diesem Erlebnis John Woolmans ist das Geheimnis jener großen Persönlichkeiten unserer Quäkergeschichte aufgezeigt. Sie waren Menschen, die nicht mehr aus ihrer eigenen Kraft lebten, sondern der göttliche Geist mit seiner Lebensfülle und Lebenskraft wirkte in ihnen. Wie dringend müssen auch wir um den Geist bitten, denn nur er ist das innere Licht, das uns führen und leiten kann.

Wenn der göttliche Geist sein Leben in uns begonnen hat, dann sind wir zum Frieden gekommen, weil Gott der Friede ist. Es wird uns freilich auch weiterhin kein Lebenskampf erspart bleiben,

denn Friede bedeutet nicht Stillstand und Untätigkeit. Im Gegenteil, der Gottesfriede ermöglicht erst das wahre Leben in uns selbst und in der Welt. Unser abgehetztes, unruhiges Wesen, das uns soviel Kraft kostete, wird zur Ruhe gebracht, und wir sollen dahin kommen, daß wir, den Frieden Gottes in uns tragend, in der unruhigen Welt unsere Arbeit tun können. Heitere Gelassenheit war zu allen Zeiten das Merkmal der Heiligen Gottes. Nur wenn wir selbst innerlich befriedete Menschen und unsere Quäkergruppen Zellen des Friedens sind, können wir auch mithelfen, draußen in der Welt den Frieden zu schaffen. Aber möchten wir bei all unserem Tun und besonders bei unserer Quäkerarbeit doch immer recht ernsthaft bedenken, was Penington gesagt hat: „Nicht das ist von Wert, daß wir etwas tun, sondern daß wir es tun in der Kraft, im Leben und in der Macht Gottes.“

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany
Copyright 1950 by Leonhard Friedrich, Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont
Druck: Rätz & Sohn, Braunschweig